**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
**Herausgeber:** Deutschschweizerischer Sprachverein
**Band:** 8 (1924)
**Heft:** 7-8

**Artikel:** Amtliche Fremdwörter
**Autor:** [s.n.]
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-419550

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

das Wort nicht etwa in Bern und Basel, also an der Sprachgrenze gebräuchlich ist, sondern im Gegenteil im Osten. Das Idiotikon erwähnt es um 1904 in den Formen Puewärre, Bowärli u. a. erst für Aargau, Zürich (Wein- und Oberland) und Glarus; nach Emil Steiners „französischen Lehnwörten in den alemannischen Mundarten der Schweiz" von 1921 kommt es nun auch vor in Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen, im Prättigau, auch in Schwyz und Altdorf, also in einem weiteren, aber zusammenhangenden, östlichen Gebiet, einsam steht im Westen nur Basel-Stadt. In unsern Antworten nun tönt es aus Rüti (Zürcher Oberland) gemütlich Boawerli, aus Sevelen Powär und Buwärli. Von dort berichtet ein Arzt, die Frucht sei vor etwa 25 Jahren eingeführt worden, und zwar muß sie, wie Steiner erklärt, in der östlichen Schweiz ursprünglich aus französischem Sprachgebiet bezogen worden sein, im Zürichbiet freilich viel früher als in Sevelen; ein Berner Mitglied berichtet, man habe am Zürichsee schon vor 60 Jahren Bowärli sagen hören. In der übrigen Schweiz ist fast überall der Name Erbs oder Erbsli heimisch, näher bestimmt Zuckererbs (obschon dieses Wort nach der „Praktischen Gemüsezucht" von Ernst Meier in Rüti die mit den Schoten gegessenen Chefen oder Chifel bezeichnet und nicht die „Auskernerbsen"). In Basel nennt man sie Mues oder Müesli, genauer Usmachmues. In Bottmingen (bei Basel) sagen scheints nur noch die Alten so, die Jungen auch Erbsli, auch in Riehen heißt es Usmacherbsli. Unser Bezirkslehrer in Baselland stellt fest, daß dort der Same überall Erbs heiße, (man setze also Erbs in die Erbslöcher), die Pflanze und die Speise aber Mues (man müsse also Mues abinde und Müesli esse). Aus der Stadt St. Gallen meldet unser (einziger!) Berichterstatter, die ältern Leute sagen „Erbsen, auch pois verts", die jüngern — „pois verts, auch Erbsen". Ein Zeichen fortschreitender Schulbildung ist es natürlich, wenn man jetzt in richtigem Französisch(!) sagt „pois verts" und es „nicht mehr nötig" hat, es einigermaßen einzudeutschen zu Boawär; auch erlaubt man sich weniger leicht, ein li anzuhängen. Wohl erst auf neuere Bevölkerungsmischung geht es zurück, wenn uns aus Riehen berichtet wird, pois verts sei „bei den Aelteren unbekannt", bei den Jüngeren scheint es also doch bekannt zu sein, und wenn es auch von einem Berner bestätigt wird, während freilich von der Altbernerin Zuckererbs „für Jung und Alt" bezeugt wird.

An diesem Worte hätten wir zeigen können, wie es sich in den 20 Jahren seit dem Erscheinen des Idiotikon-Berichtes verbreitet hat. Zum Glück hat das vor kurzem Emil Steiner getan, aber dieses Buch ist nicht jedem zur Hand, und unsere Nicht-Berichterstatter haben nicht deshalb auf Teilnahme verzichtet. Oder?

Als versöhnlicher Schluß sei noch die nachträglich eingelaufene Antwort unseres E. Bl. mitgeteilt:

Jez lönd mi in Rueh mit eurer Butter!
Suscht heißt z'letscht am End mini Muetter no Mutter.
So lang ich jung und gsund bin gsi,
Het's Anke g'heiße här und hi;
Erscht z'Züri ha-n-i vo Butter g'hört
(Ich hans vom „Läbesmittelfräulein" glehrt).
Schmalz säge d'Appezäller Lüt,
Z'Basel u z'Bärn weiß me vo dem rein nüt.
Boweehrli isch au so-n-es Züriwort,
So seit me nit am-ne rächte-n-Ort.
Ich säge-n-Aerbsli und Müesli z'leid.
So — do hätted er min Bscheid.

---

# Zur Geschäftssprache.

Ein Mitglied schickt uns die Abschrift eines Briefes, den es an ein Zürcher Geschäft gerichtet:

Gestern erhielt ich Ihre gedruckten Angebote für Küchengeräte. Darunter war eines (doppelsprachig), das postfreie Tafelmesser anpries. Gut, sagte ich mir, das ist etwas für unsere Anstalt, wir wollen gelegentlich einen Versuch machen. Dann nahm ich ein weiteres Blatt zur Hand, das ausschließlich französisch geschrieben war. Ich gestatte mir nun, folgende Frage an Sie zu stellen:

Glauben Sie, daß ein Lausanner- oder Genfergeschäft es mit seiner Ehre im Einklang fände, es überhaupt wagen würde, Kunden in der welschen Schweiz zu werben mit ausschließlich deutsch geschriebenen Schriftstücken?

Es ist nun das zweitemal, daß ich mich gegen ausschließlich französisch geschriebene Zuschriften hiesiger Geschäfte wehren muß. Vor nicht langer Zeit schickte ich die französisch geschriebene Rechnung eines hiesigen Lieferanten unserer Anstalt zurück mit der Bitte, mir die Rechnung deutsch geschrieben wieder zuzustellen und fügte bei, daß ein solches Gebaren mich nötige, künftig bei andern Geschäften einzukaufen.

Es scheint ein Mißverständnis vorzuliegen, wenigstens hoffe ich es. Ihr Geschäft und das andere sind wohl, wie ich aus dem Namen schließe, von Reichsdeutschen geleitet, und bei denen herrscht offenbar die Meinung vor, Zürich sei zweisprachig. Das ist nun durchaus nicht der Fall.

Mit aller Hochachtung.

Ein anderes Mitglied schreibt uns:

Dieser Tage ist mir beiliegender Prospekt der Schweiz. Kreditanstalt Zürich zugekommen,*) den ich Ihnen zugehen lasse als neues Zeugnis dafür, wie deutschschweizerische Großbanken die deutsche Sprache in der Schweiz untergraben und einer allgemeinen Verbreitung des Französischen als Verkehrssprache in der Schweiz Vorschub leisten; dabei hat diese Bank an 11 deutschschweizerischen Orten Niederlagen und Agenturen und nur an 4 anders- (franz.- und italienisch-)sprechenden. Wenn aber ein solches Unternehmen Verluste erlitten hat und den wahrscheinlich mehrheitlich deutschsprechenden Gläubigern keine Zinsen mehr ausrichten kann und den Rückkauf eigener Obligationen einstellen muß, dann kann auch das welsche Bankunternehmen deutsch, wie die 2. Beilage (Banque foncière du Jura in Basel) zeigt.

Wir werden natürlich dieser Bank, die uns früher schon durch ihre eigentümliche Sprachpflege aufgefallen ist, diese Nummer zustellen.

---

# Amtliche Fremdwörter.

Aus Aarau berichtet uns ein Mitglied (besten Dank!), die neu erbauten Bahnsteige hätten auf den vorläufigen Tafeln auch diesen deutschen Namen erhalten. Darob sei großes Befremden, Kopfschütteln, Entsetzen entstanden: „Versteht man nicht!" Nun meldet scheint's die Zeitung, auf den endgültigen Tafeln sei die Bezeichnung Bahnsteig ausgemerzt und natürlich durch Perron ersetzt worden. Aber in St. Gallen gibt es doch Bahnsteige! Ist man dort gescheiter als in Aarau? Man versteht's, jedermann kann's richtig aussprechen und schreiben! — Der Versuch in Aarau war gut gemeint, aber nicht geschickt durchgeführt. Umgekehrt hätte man's machen sollen: zuerst die Perrons, um niemand kopfscheu zu machen, und auf den endgültigen Tafeln die Bahnsteige; die hätten sich dort wohl so gut gehalten wie in St. Gallen**).

Letzten Winter verkündete die Kreisdirektion III der Bundesbahnen in den Zeitungen, daß wegen Brückenum-

---

*) Er beginnt: „Wir beabsichtigen, eine neue Auflage des ... «Vade-Mecum des bourses de Zurich, Bâle et Genève» (ausschließlich in französischer Sprache) zu veröffentlichen."

**) Wie wir uns gestern überzeugt, verkehrt man gegenwärtig in Aarau auf Bahnsteigen. Sind das die vorläufigen oder die endgültigen Tafeln? Sicher ist soviel: Wenn bei dem gewaltigen Schützenfestverkehr, bei diesem Besuch aus allen Landesteilen, das Wort Bahnsteig „genügt", so wird es das auch in ruhigeren Zeiten tun. Das Fest hat gerade die Brauchbarkeit des Wortes bewiesen und hoffentlich seiner Verbreitung gedient.

bauten gewisse Züge ausfallen müßten und deshalb von gewissen Stationen „nach Zürich-Hbf. (d. h. Hauptbahnhof) loko keine Fahrtausweise ausgegeben" würden. Da meine Sprachkenntnisse nicht ausreichten und mir 2 andere Deutschlehrer, 1 Romanist, 2 Mathematiker und 6 Altphilologen auch keine Auskunft geben konnten, wandte ich mich schließlich schüchtern an einen Fachmann. Der menschenfreundliche Stationsvorstand von Stadelhofen erklärte mir dann auch, Zürich-Hbf. loko bedeute: bis Zürich-Hauptbahnhof „und nicht weiter", während man Fahrkarten über Zürich hinaus („transit"!) bekommen könne. (Solche Reisende wurden mit der Straßenbahn zum Hauptbahnhof befördert.) Für die Ausdrücke loko und transit braucht unsere Postverwaltung schon längst Ort und Durchgang; an dieser Stelle, die doch nicht für Bahnbeamte, für keine fachlich geschulte Leserschaft bestimmt war, war das Wort einfach überflüssig und konnte höchstens verwirren und beunruhigen.

Jetzt aber: Was ist eine Deponie? An einem Bahnübergang in Kloten steht nämlich zu lesen:

Obacht! Kiesdeponie.
Kant. Straßenbauamt.

Wenn's eine gewöhnliche Kiesablage wäre, würde ein kantonales Straßenbauamt doch sagen Kiesdépôt (sämtliche Akzente natürlich gewissenhaft gesetzt!), also muß es etwas anderes sein. Aber was?

Und solange wir Wörter wie loko und Deponie nicht verstehen, soll man uns mit Bahnsteig verschonen! Nicht bloß die alten Basler, heute wollen auch wir übrigen Deutschschweizer, wie die „Basler Nachrichten" sich einst geistreich und geschmackvoll ausdrückten, „à cheval zweier Kulturen sein".

---

## Aus dem Idiotikon.

Zu den im Heft 94 erklärten, in unserer letzten Nummer erwähnten Wörtern Schlari, Schlauri, Schlur, Schluri (für einen liederlichen, nachlässigen Menschen) sei nachgetragen, daß sie wahrscheinlich in dem Worte Schlaraffe stecken, das schon mittelhochdeutsch vorkommt und vermutlich zusammengesetzt ist aus slur (= das Faulenzen, Umherlungern, daher auch schludrig) und Affe, wobei ausnahmsweise der Ton auf das zweite Wort gelegt wird. Es war als Schimpfwort vorhanden, bevor die Vorstellung vom idealen Lande der Faulenzer und Schwelger verbreitet war. — Eine ähnliche Bedeutungsentwicklung wie bei schlirpen, also eine Einschränkung der allgemeinen Bedeutung in einer Familiensitte, können wir beobachten bei schlottern. Es ist uns allen bekannt, auch aus der Schriftsprache, aber wenn es im Neuen Berner Kalender von 1844 heißt, König Wilhelm IV. von Preußen sei dem Kinde der Königin Viktoria Götti gewesen und schließlich selber zur Taufe nach England gereist, statt, wie er anfangs im Sinne gehabt, für sich schlottern zu lassen, so ist das den meisten etwas dunkel. Man errät ja, daß es heißen muß: die Stelle eines Taufpaten für jemand vertreten. Damit hangen die weiteren Bedeutungen zusammen: die Taufpaten zur Taufe geleiten, den Täufling zur Kirche tragen, ein Dienst, den man meist jungen Mädchen zuhielt. Vom furchtsamen Auftreten dieser meist jugendlichen Begleiterin oder vom ziemlich müßigen Nebenhergehen haben Neben- oder Stand- oder Vizigotte und -Götti die ursprünglich spöttisch gemeinten, dann im Aargau und unteren Zürichbiet üblich gewordenen Namen Schlotter-Gotte und -Götti erhalten und schlottern die erwähnten Bedeutungen; es heißt dann noch weiter: am Taufmahl teilnehmen, Taufmahl halten (dabei wird das Kind verschlotteret). Das Taufgeleite und das ganze Fest heißt Schlotterete; die großartigste Schlotterete, an der ein Sarner Anteil genommen, sei 1548 die Prinzentaufe in Frankreich gewesen. Was für merkwürdige Schicksale so ein Wort haben kann.

Etwas ganz anderes ist der Schlötterli oder Schlötterli(n)g, den man einem anhängt. Z. B. sagen die Thurgauer: D'Züribieter und d'Toggeburger und d'Schwobe hand de Turgäuere iri G'schidheit vergunnet und hand ne de Schlötterlig Tröler ag'henkt. Das Wort Schlötterli(n)g kommt vor in der Bedeutung „herabhängender Rotz", also auf schweizerdeutsch (man verzeihe die Offenheit!) Schnudernase. Daran ist aber nicht zu denken, sondern nur an ein Schlötterli, d. h. eine Klapper, wie man kleinen Kindern zum Spielen gibt oder anhängt. Es dient also in der Redensart als ein Zeichen geringschätziger Behandlung.

Der Orts- und Flurname Schlatt, der in der Schweiz über 80mal vorkommt, muß einmal allgemein Tal, Einsenkung, Abhang bedeutet haben; denn entsprechende Wörter kommen in andern deutschen Mundarten, ja sogar im Englischen, Norwegischen und Isländischen vor. In dieser allgemeinen Bedeutung haben wir das Wort schon längst nicht mehr, sie hat sich aber doch noch erhalten darin, daß man noch häufig sagt: „im" Schlatt, wie wenn man wüßte, was „ein" Schlatt ist. Aus dem Hottinger Bachschlatt ist Baschlig geworden. In einigen Fällen heißt es statt Schlatt auch Schlacht, so in Zihlschlacht (817: Zilleslata, 1471: Zilschlatt, 1473: Zilschlacht, 1739: Zillschlatt; heute heißt es amtlich -Schlacht, mundartlich -Schlatt), ferner in Niederschlacht (bei Bubikon), während es in Landschlacht (Thurgau) wieder ganz anderen Ursprungs ist. Von solchen Orten her stammen die Schlatter, teils alte Ratsherrngeschlechter, z. B. von Schaffhausen und St. Gallen. Ein Spitzwegbild steigt vor dem Stadt-St. Galler auf, wenn er im Idiotikon den Kindervers liest: Der Schlatter hender em Torm, er findt en alte Worm; er würft-en über de Hag und frißt-en morn z'Mittag. Es war aber wirklich nur ein Kindervers, die Drogerie hinter dem St. Laurenzenturm erfreute sich großer Achtung.

In die Familie „Schlitten" gehört u. a. „schleit" für geneigt (z. B. von einem Abhang), das wir in Schleitheim haben. — Die aus Deutschland entlehnte Redensart, „einen beim Schlafittchen kriegen" kennt man in Luzern mit der Form Schlawiggel, in Zürich mit Schlawittich. Der Ursprung ist nicht sicher nachzuweisen. — Ein sehr bequemes Wort für eine unbequeme Sache ist das besonders in den westlichen Gebieten übliche gschmuech oder gschmuecht für ohnmächtig, wie man es z. B. in heißer oder schlechter Luft wird; z. B. entschuldigt sich ein Luzerner: I mag d'Chilcheluft nid guet verlide, es wird-mer grad gschmuech drin inne. So wird's auch etwa Knaben beim Rauchen.

Man wird nie fertig, wenn man einmal anfängt, im Idiotikon zu blättern.

---

## Briefkasten.

**Dr. F., K. Daß dieser Dr. Nast mit seiner Breslauer „Keksfabrik" als Schutzmarke für seine „Rheinischen Knusperle" zur Zeit der schwarzen Besetzung der Rheinlande gerade einen schmunzelnden Mohrenjüngling einführt, ist ja ungemein geschmackvoll und zeitgemäß. Ja ja, die schwarze Schmach.**